

Das Kind versteht's ja nicht

Autor(en): **Gneist, A. von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **27 (1923-1924)**

Heft 6

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666191>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Kind versteht's ja nicht.

Von Dr. U. von Gneift.

Wie schnell vergehen doch die ersten Lebenswochen des Kindes, die man das „dumme Vierteljahr“ nennt, und wie bald beginnt sich bei dem jungen Wesen das Verständnis für äußere Eindrücke zu zeigen. Nur zu gern versteigt sich alsdann Elterneitelkeit zu der in geheimem Stolz genährten Meinung, daß der junge Sprößling in geistiger Hinsicht denen anderer Leute weit überlegen sei. Meistens sind sich Vater und Mutter darüber einig, ganz besonders geweckte und begabte Kinder in die Welt gesetzt zu haben.

Nur in einem Punkt wird das Begriffsvermögen der Kinder von den Eltern zumeist erheblich unterschätzt.

Es ist unglaublich, wieviel gesündigt wird, indem unter der leichtfertigen Voraussetzung „das Kind versteht's ja nicht“ vor seinen Ohren Dinge verhandelt werden, die durchaus ungeeignet für das überaus eindrucksfähige Kindergemüt sind. Soviel steht fest, daß das Verständnis der Kinder für die intimen Vorgänge im Elternhause viel größer ist, als angenommen wird, und daß die Beobachtungsgabe und das entgegengebrachte Interesse selbst sehr junger Kinder außerordentlich groß ist.

Kinder haben meistens ein überaus feines Wahrnehmungsvermögen selbst für die unscheinbarsten Kleinigkeiten, geschweige denn für deutlich und ungeniert zu Tage Tretendes. Schon deshalb bringen sie naturgemäß allem,

was im Hause vorgeht, ihr ungeteiltes Interesse entgegen, weil doch das Haus, die Familie, ihre ganze Welt umfaßt, in der sie leben und weben, und es außerhalb der vier Wände noch wenig Ablenkung für sie gibt. Wie oft hört man Eltern, die in schärfster Fehde miteinander leben, sich unbekümmert vor den Kindern anfahren, sich gegenseitig herabsetzen und Fehler und Schwächen geißeln.

„Das Kind versteht's ja nicht,“ so tröstet man sich und macht seinem Herzen in der unvollkommensten Weise Luft.

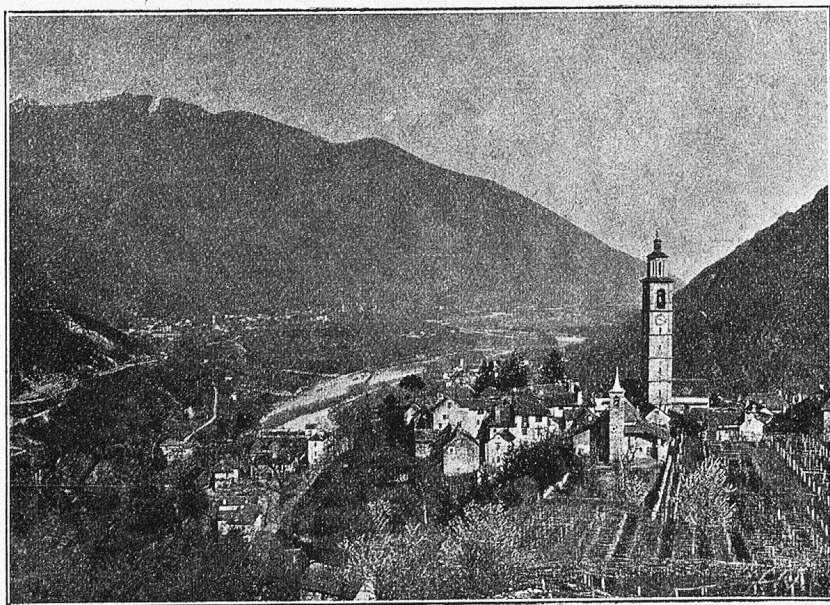
Wenn es nun aber doch versteht? Wo soll dann die Achtung und Ehrerbietung herkommen, wenn man sich bloßstellt vor dem Kinde, das doch in seinen Eltern so lange wie möglich das nachahmungswerte Vorbild sehen sollte? Wenn es die häßlichen Eindrücke, die es gewonnen, mit hinein nimmt ins spätere Leben, wo dann der giftige Samen, der in der Jugend gesät wurde, aufschießt zu schädlichem Unkraut?

Da wird rücksichtslos unter der Voraussetzung, das Kind versteht's ja nicht, über anderer Leute Familienverhältnisse hergezogen, Dinge werden berührt, die nichts für Kinderohren sind, bössartiger Klatsch oft, mit dem man die besten Bekannten durchhechelt, denen man nachher ins Gesicht wieder gleichnerische Freundlichkeit erweist. Man nimmt natürlich an, das Kind versteht's ja nicht. Es hat aber doch haarscharf aufgepaßt. Und es vergißt auch nicht so schnell wieder. Bis zum dritten Jahre zurück pflegt das Gedächtnis zu reichen, also eine geraume Spanne Zeit, um Eindrücke in sich aufzunehmen.

Das Kindergemüt gleicht einem Filmapparat; Szene für Szene des Elternhauses nimmt es in sich auf, um sie später bei gegebener Gelegenheit Bild für Bild wieder abzufurbeln.

Ist doch der spätere Mensch das Produkt seiner Kindheitsumgebung.

Nach liegt geradezu eine rücksichtslose Grausamkeit darin, durch solche Unvorsich-



Intragna mit den „Terre di Bedemonti“ bis Pontrebrolla-Soldano.

tigkeiten und Unterschätzung des Begriffsvermögens des Kindes zu früh den Schleier zu lüften, der vor der jungen Menschenseele die späterhin ja an jeden Menschen heranschleichenden Häßlichkeiten des Lebens noch gnädig verhüllt, und den jungen Menschenkindern, die ein Unrecht an eine möglichst sonnedurchleuchtete, schattenlose Jugend haben, diese durch die Folgen des leichtfertigen Irrtums zu verdüstern. Das Kind leidet darunter, wenn es auch nichts davon verlauten läßt, es trägt es mit sich herum, grübelt nach und wird außerdem ungünstig beeinflusst in seiner Charakterbildung.

Aber schon aus Eitelkeit sollten wir doch unseren Kindern diesen von uns ja nicht gewollten und doch so oft gewährten, aber leicht vermeidbaren Einblick in unsere innersten Angelegenheiten nicht gestatten. Denn es bleibe dahingestellt, ob die Erkenntnis, die im stillen das scharf beobachtende Kind über seine Eltern und Erzieher davonträgt, gerade immer schmeichelhafter Art ist. Es ist kein Wunder, wenn die Auto-



Das Waschen der Wäsche mit den Füßen (Eigentümlichkeit vom Onfernonetal).

rität der Eltern in manchen Familien viel zu wünschen übrig läßt; und sie ahnen es nicht mal, daß sie selbst die Schuld daran haben. Und dabei ist es doch keine so große Mühe, die Vorsicht zu gebrauchen, das Kind so lange hinauszuschicken, sobald etwas gesprochen wird, was für Kinderohren nicht geeignet ist.

Beled-es-Sudan, das Land der Schwarzen.

Von A. W. Bode.

(Schluß.)

IV. Ein Regerkönigreich am weißen Nil.

Südlich von Khartum dehnt sich die unendliche Steppe, von welcher der Araber sagt: In ihr vergift man alles. Sie reicht nach Süden Hunderte von Kilometern weit, bis an den Saum des Urwaldes, der hier als Gürtel die Regenzone abschließt. Südlich des Gürtels liegt das Königreich der Schillukneger, der einzige Staat mit organisiertem Dynastiesystem unter allen Regerstämmen des englischen Sudans. Die Heimat der Schilluk ist ein nur mehrere Kilometer breiter Landstreifen, der sich zwischen den sumpfigen Ufern des Nils und dem im Hinterland zum Fluß parallel laufenden Wald fast 360 km lang nach Süden dehnt. Das Land ist fast eben, nur eine einfache Kette niederer Hügel steigt empor. Auf diesen niederen Rücken liegt Dorf an Dorf, ungefähr 3—5 km vom

Fluß. Rund um die Dörfer liegen die Felder. Ihr Boden ist sehr fruchtbar und hat dunkle, fast schwarze Färbung. Gras und Buschwerk bilden die Vegetation der nicht bebauten Flächen. Während der Regenzeit schießt das Gras über Mannshöhe auf, wird aber in der trockenen Periode niedergebrannt. Die Brände verursachen großen Schaden, denn die Schilluk lassen wahllos alles verkohlen. Gras, Büsche, Bäume. Wälder in unserem Sinne existieren nicht. Die Bäume, besonders vertreten ist die Akazie in verschiedenen Abarten, stehen einzeln, höchstens in Gruppen. Wie eine Idylle wirken die Gruppen der Dolepalmen. Am und im Fluß zeigt sich die üppigste Vegetation. Da gibt es Lotus, Papyrus, riesige Schilfpflanzen, welche ganze schwimmende Inseln bilden. Sie sind das Versteck der Wasservögel. Storch, Reiher, Pelikan, Ente und Gans haufen in den